

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 104 (2010)
Heft: 12

Artikel: Wenn ich ehrlich bin ...
Autor: Boer, Dick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

• Wenn ich ehrlich bin, dann möchte ich gerne «ohne wenn und aber» gegen das Unrecht protestieren, das den PalästinenserInnen angetan wird. Auf die Strasse gehen, um gegen die skandalöse Politik des Staates Israel zu demonstrieren: ein Ende der Besatzung, jetzt! Um Verständnis bitten für die Selbstmordkommandos, den Amoklauf der Desperados, die keinen anderen Ausweg mehr sehen als sich selbst und andere in die Luft zu jagen. Und ich spüre bei mir auch eine gewisse Irritation über die Juden, die keine einzige Kritik an «ihrem» Staat ertragen können. Dürfen wir nicht mehr einfach sagen, was Sache ist, auch wenn es Juden betrifft? Irritieren tut auch der Staat Israel, ganz davon abgesehen, was dieser tut oder lässt. Ein Jüdischer Staat! Warum nicht einfach ein Staat wie der niederländische, in welchem Synagoge und Staat getrennt sind und alle Bürger gleichberechtigt, Juden und Araber, Christen und Muslime? Ist man, indem man solches befürwortet, schon ein Antisemit? Müssen Juden dann so überempfindlich sein? Wie viel einfacher wäre die Sache, wenn es keine Juden wären, die den Palästinensern im Wege stehen, sondern zum Beispiel Amerikaner. Dann könnte man wenigstens, wie in der Zeit des Vietnamkrieges, «Obama, Mörder» rufen und auf Transparenten mit Hakenkreuzen seinen Protest bekräftigen.

Die Frage von Marquardt

Aber etwas hindert mich daran, einfach, ungebrochen mit den Palästinensern solidarisch zu sein. Der Grund ist, dass wir Christen, ob wir es wollen oder nicht, etwas mit den Juden haben. Die Geschichte des Christentums beginnt mit der Erzählung vom Juden Jesus, der, hängend am Kreuz, für sein Volk betete: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun». Im Geiste dieses Jesus sind wir *unaufgebbbar* mit diesem Volk verbunden. In guten und bösen Ta-

Dick Boer

Wenn ich ehrlich bin ...

Palästinensische ChristInnen haben vor einem Jahr einen Aufruf formuliert, in dem sie das Ende der Besatzung ihres Landes fordern. Für ihren Appell benutzten sie in Anlehnung an das Kairosdokument, das südafrikanische Kirchen 1985 auf dem Höhepunkt der Unterdrückung unter dem Apartheidregime erlassen haben, die Bezeichnung Kairos-Palästina-Dokument. Die Neuen Wege haben im letzten Sommer mit einem Artikel von Mathias Hui darauf aufmerksam gemacht. In derselben Nummer ging Rolf Bossart mit einem anderen Friedensvorschlag auf die Problematik ein. Beide Artikel haben viel zu reden gegeben, zustimmend und ablehnend.

Die Neuen Wege setzen mit nachstehendem Artikel von Dick Boer einen vorläufigen Schluss hinter die Debatte um das Kairos-Papier. In Auseinandersetzung mit diesem Dokument fragt Dick Boer nach einem gangbaren Weg für die unaufgebbare Verbundenheit von ChristInnen mit dem Jüdischen Volk.

gen. Nun kann man natürlich gleich die Frage stellen: Alles gut und schön, aber das kann doch nicht bedeuten, dass wir gar keine Kritik mehr haben dürfen an dem, was Juden machen? Ist uns im Geiste der Propheten Israels nicht geboten, Unrecht anzuprangern, gerade, wenn es sich um Unrecht handelt, das von Juden verübt wird? Wird sonst aus dieser «unaufgebbaren Verbundenheit mit dem Volk Israel» nicht die Rechtfertigung von Zuständen, die unmöglich zu rechtfertigen sind?

Der Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt (1928-2002) hält, wenn es darum geht, wie diese unaufgebbare Verbundenheit in die Praxis umzusetzen sei, eine andere Frage für geboten. Er sagt in einem Interview: «Ich will nur noch ein Christentum, vor dem die Juden keine Angst mehr zu haben brauchen.» Er sagt es im Hinblick auf ein Christentum, «das sich auch bewusst ist, den Juden bis jetzt Angst gemacht zu haben.» Ein Christentum, das eine Geschichte von jahrhundertlangem Antijudaismus kennt.

Gewiss, der christliche Antijudaismus ist etwas anderes als der moderne Antisemitismus. Dieser fixierte den Juden auf seine «Rasse», legte seine Minderwertigkeit fest, identifizierte ihn als eine Gefahr der Menschheit oder zumindest der germanischen «Rasse». Dort war das höchste Gebot, alle Juden zu eliminieren. Der christliche Antijudaismus fixierte den Juden auf seine Sünde – seinen Messias verworfen zu haben. Sünde kann vergeben werden, der Jude kann sich zu seinem Messias bekehren. Ja, Paulus spricht sogar von der Verheissung, dass dies letztendlich auch der Fall sein wird. Diese Hoffnung gebietet Christen, Juden *leben* zu lassen! Deshalb konnten Christen gegen den modernen Antisemitismus Widerstand leisten. Aber das hat nicht verhindert, dass der moderne Antisemitismus seine Argumente zum grössten Teil dem christlichen Antijudaismus entliehen hat. Und

dass es in der Erfahrung der Juden letztendlich auf dasselbe hinauslief. Juden durften sie nicht sein, der Weg, der ihnen gewiesen wurde, war: Assimilation (die christliche Taufe als Eintrittskarte) oder Elimination.

Wenn die unaufgebbare Verbundenheit so verstanden wird, ist uns eine ungehemmte Kritik an dem, was Juden tun oder der Staat Israel anrichtet, nicht erlaubt. Denn vor allem gilt, dass wir, wenn es um Juden geht, so sprechen, dass sie davor keine Angst zu haben brauchen. Wir sind, so weit es nur geht, gefordert, uns in das, was Juden Angst macht oder Angst machen könnte, hinein zu versetzen. Könnte! Nicht zu schnell dürfen wir denken: Vor mir braucht doch ein Jude keine Angst zu haben, ich bin doch kein Antisemit, ich kritisiere doch nur, was ein Staat tut, der zufällig jüdisch ist oder sich jüdisch nennt, was für mich überhaupt nichts ausmacht. Nein, für mich nicht. Für einen Juden jedoch vielleicht schon.

Um sich in Juden hinein versetzen zu können, kann man nicht einfach von sich ausgehen. Selbsterkenntnis genügt da nicht. Zu lange haben Christen *über* die Juden geredet. Wir definierten, was und wie sie waren oder sein sollten. Es ist jetzt an der Zeit endlich auf sie zu hören. Und nicht nur auf die Stimmen zu hören, die uns gefallen, sondern auch auf die Stimmen, die uns irritieren.

Auschwitz

Nach meiner Meinung ist eine Bedingung dafür, sich in einen Juden hinein versetzen zu können, das Unvorstellbare zu bedenken, das trotzdem Wirklichkeit geworden ist. Das Unvorstellbare! Unser Vorstellungsvermögen stösst hier auf seine Grenze. Und auf eine Grenze stösst hier, denke ich, auch das Hören auf das, was Juden selber dazu sagen. Denn ganz besonders für sie ist Auschwitz das Unvorstellbare, das trotzdem Wirklichkeit wurde. Zu schrecklich, um darüber sprechen zu können.

Vielmehr etwas um zu verschweigen – weil es einem die Stimme verschlägt.

Was ist nun das Unvorstellbare, in das ich mich mit bestem Willen nicht eindenken kann? Es ist: im absoluten Sinn dieses Wortes *nicht da sein, nicht existieren zu dürfen*, das «Objekt» eines Ausrottungsprojekts zu sein, das nicht eher aufhört, bis der letzte Jude vom Erdboden verschwunden ist. Das ist etwas, das in meiner Geschichte nicht vorkommt, das auch meine Vorfahren nicht erlebt haben, das auch in meinem Unbewussten als verdrängte Erinnerung sogar bei der intensivsten Analyse nicht gefunden werden kann. Das Einzige, das ich weiss ist, dass es die Überlebenden sind, die dieses Unvorstellbare am eigenen Leibe erfahren müssen. Die Überlebenden, das sind die Juden, mit denen wir zu tun haben. Auschwitz ist für sie das Ende einer Geschichte, die schon immer von Verachtung, Pogromen und Deportationen überschattet war. Ihre Mütter und Väter, ihre Vorfahren wurden misshandelt und ermordet. In ihrem Unbewussten hat sich die Verfolgung als Urerfahrung eingegraben. Ist es ein Wunder, dass sie für Kritik so empfindlich sind, ja, überempfindlich und uns irritieren?

Darf ich also, wenn es um Juden geht, nicht einfach sagen, was ich denke, zum Beispiel über das, was Israel den Palästinensern antut? Ich würde sagen: Nein, das darf ich in der Tat nicht, nicht «einfach», nicht ohne weiteres, was ich denke. Weil es zu oft passiert, dass, wenn wir einfach sagen, was wir denken, ehe man es sich versieht, der Antisemit zum Vorschein kommt, der in *unserem* Unbewussten eingegraben ist. Es ist seine verborgene und dann doch wieder sich offenbarende Präsenz, die Juden Angst macht.

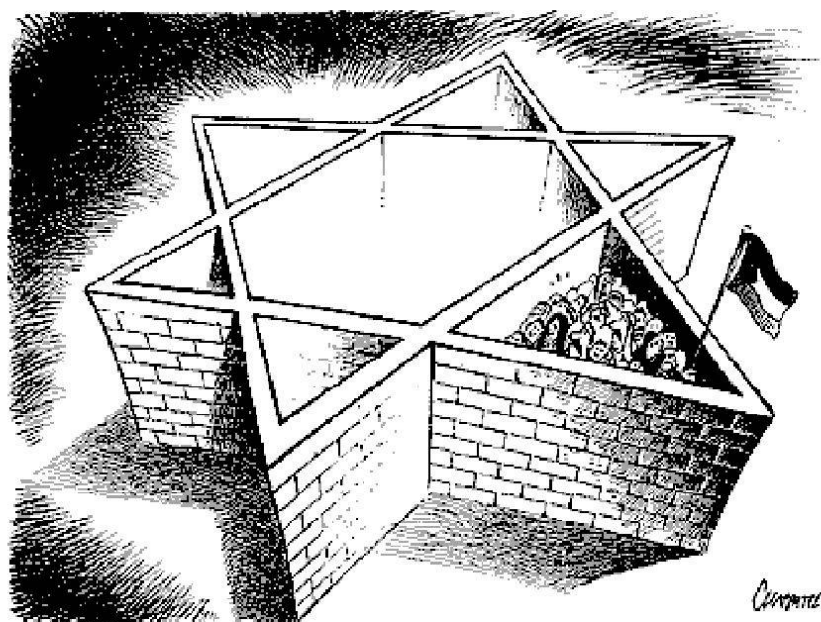
Sekundärer Antisemitismus

Dass es den Antisemiten in uns gibt, klingt verwegen. Und es ist zu verstehen, dass diese Behauptung als Beleidigung

gehört wird, eine Antastung der moralischen Integrität. Aber *was* sagen wir denn, wenn wir «einfach» sagen, was wir von Israel denken? Warum nennen wir die Aggression Israels gegen die Palästinenser einen «Holocaust» und vergleichen wir die Praxis Israels so gerne mit der Apartheid? Wie kommt jemand darauf, die von Israel kurzgehaltene palästinensische Führung als «Judenrat» zu bezeichnen? Und wie kommt eine linkschristliche Bewegung in Flandern auf die Idee, den Palästinenser zum *Gekreuzigten* des Jahres zu ernennen? Möchten wir vielleicht auf diese Weise die Erinnerung an die jüdischen Opfer mit der Täterschaft des jüdischen Staates ausgleichen? Der Philosoph Theodor Adorno, deutscher Jude, der überlebte, weil er in die USA emigrieren konnte, sprach vom «sekundären Antisemitismus»: das Schuldgefühl über das, was den Juden in unserer, christlichen, zivilisierten, humanistischen Kultur angetan wurde, zu löschen, indem hingewiesen wird auf das, was die Juden inzwischen selber anderen antun (wie der jüdische Arzt Zwi Rix formulierte: «Auschwitz werden die Deutschen uns nie vergeben»).

Sind wir also AntisemitInnen? Ich denke nicht. Wir sind uns wirklich nicht bewusst, etwas gegen Juden zu haben. Wenn es darauf ankommt, sind wir auch

Chapatte (Archiv NW).



bereit, den Juden zu helfen, natürlich. Höchstens, dass es uns an dem dafür erforderlichen Mut fehlte. Nein, wir sind – das sollen die Juden gut begreifen – Antizionisten. Das ist etwas ganz anderes. Denken wir.

Aber ist es das Wichtigste, dass *wir* moralisch in Ordnung sind? Es geht hier nicht um einen moralischen Defekt. Es geht hier um das kollektiv Unbewusste, das sich in uns zu Worte meldet. Das sorgt dafür, dass wir uns «versprechen» und das aussprechen, was «es» in uns denkt. Es ist nicht unbedingt der explizite Antisemitismus, der Juden Angst macht. Es sind die obengenannten Assoziationen, die ihnen zu denken geben. Denn sie wissen, wer redet, und dann sind solche Assoziationen, ehe man es sich versieht, doch wieder angst-erregend. Aber sagt «Eine andere jüdische Stimme» nicht dasselbe? Und will sie nicht gerade, dass wir es ihr nachsagen? Nur, dasselbe sagen kann doch ganz anders klingen, abhängig davon, wer es sagt. Sagt die andere jüdische Stimme: Was Israel tut widerspricht völlig unserer jüdischen Identität, dann ist das etwas ganz anderes, als wenn ich diesen Satz sage. Denn wer bin ich? Keine jüdische Stimme jedenfalls. Mir sollte alles daran gelegen sein, dass meine Stimme von Juden nicht als anti-jüdische Stimme gehört wird. Denn für mich lautet das erste Gebot, ein Christentum zu wollen, vor dem Juden keine Angst mehr zu haben brauchen.

Die Stimme der Palästinenser

Ich lese das «Kairosdokument». Ich höre die Stimme von palästinensischen Christen, die gegen das Unrecht protestieren, das ihrem Volk angetan wird. Dass Juden «etwas» mit diesem Land haben, darüber wird ein wenig schnell hinweggeredet. Die Landverheissung wird gleich als «universeller Auftrag» definiert. Die Präsenz eines Volkes im Land ist ausschliesslich die von «christlichen und muslimischen Palästinensern», und

diese Präsenz ist «kein Zufall, sondern tief in der Geschichte und Geographie dieses Landes verwurzelt, so wie jedes Volk (ausser den Juden offenbar, Anmerkung des Autors) mit dem Land verbunden ist, in dem es lebt». Die Möglichkeit eines jüdischen Staates wird grundsätzlich verworfen: «Der Versuch, den Staat zu einem religiösen – jüdischen oder islamischen – Staat zu machen, nimmt ihm seine Bewegungsfreiheit, zwingt ihn in enge Grenzen und verwandelt ihn in einen Staat, der Diskriminierung und Ausgrenzung praktiziert und die einen Bürgerinnen und Bürger gegenüber den anderen privilegiert.» Und der Name des Dokuments, *Kairosdokument*, setzt Israel mit dem Apartheidstaat Südafrikas gleich. Man könnte das als einen Aufruf lesen, die «Apartheid» zwischen Israel und Palästina auf Dauer aufzuheben und damit als einen Vorbehalt gegenüber der Anerkennung des jüdischen Staates.

Aber durch dies alles hindurch höre ich eine Stimme, die gehört werden *muss* – die Stimme des palästinensischen Leidens, das danach schreit, dass ihm Recht getan wird. Diese Stimme darf nicht auf taube Ohren stossen. Diese Stimme muss eine Antwort bekommen.

Aber diese Antwort braucht den Ton des Dokuments nicht zu wiederholen. Das ist in meinen Augen in der Erläuterung der niederländischen Übersetzung zu häufig der Fall, eine Erläuterung, die offensichtlich von Niederländern geschrieben wurde. Sie dient dazu, die wichtigsten Ideen und Argumente des Dokuments näher zu erklären, in Rücksicht auf den niederländischen Kontext. Wahrscheinlich wird deshalb zweimal der Holocaust genannt (im Dokument selber wird er überhaupt nicht erwähnt). Das erste Mal geht es um die Ursachen, die dazu führen, dass die Tatsachen (was Israel den Palästinensern antut und angetan hat) nicht ins Bewusstsein der internationalen Gemeinschaft durchdrin-

gen. In Europa spielt «die Vergangenheit des Holocausts und das schlechte Gewissen eine wichtige Rolle». Das zweite Mal geht es um das schreckliche Unrecht, das die Gründung des Staates Israel für die PalästinenserInnen bedeutete. Es wird zu bedenken gegeben, dass ihre Vertreibung «grösstenteils die Folge der Judenverfolgung in Europa» war.

Nun sind das beides keine unsinnigen Behauptungen. Der «Holocaust» wird tatsächlich benutzt, um jede Kritik am Staat Israel zu tabuisieren. Und wenn es in Europa keine Judenverfolgung gegeben hätte, wäre der Staat Israel wahrscheinlich gar nicht gegründet worden. Nur, es wird bedenklich, wenn mit keinem Wort gesagt wird, was die Schoa vor allem gewesen ist: der Mord an sechs Millionen Jüdinnen und Juden und das ernstgemeinte Vorhaben sie alle, bis zum letzten Juden, auszurotten. Wenn das verschwiegen wird, dann haben die Juden allen Grund Angst zu haben. Angst, dass ihr grosses Trauma zugunsten des palästinensischen Leids bagatellisiert wird. Denn dann hört man doch vor allem, dass es die Juden mit «ihrem» Holocaust sind, die uns das schlechte Gewissen besorgen, das uns davon abhält, uns «einfach» mit den Palästinensern zu solidarisieren. Und damit wird den Palästinensern – und indirekt auch uns – die Möglichkeit geboten, mit einem guten Gewissen die Judenverfolgung ad acta zu legen, als eine Sache, die uns nichts angeht.

Der Deutlichkeit halber: Ich stehe einer Verbundenheit mit den Juden, die mit einer biblizistischen Israel-Theologie die expansionistische Politik der heutigen israelischen Regierung christlich legitimiert, mindestens so argwöhnisch gegenüber. Wenn die «Christen für Israel» die Palästinenser zu «Beisassen» ohne Recht auf einen eigenen Staat erklären, von denen verlangt werden kann, «die Gebote Gottes zu respektieren», dann würde ich als Jude es mit der Angst zu tun bekommen. Denn wo blie-

ben die Juden, wenn sie «Beisassen ohne Recht auf einen eigenen Staat» wären? Wenn dies «unaufgebbare Verbundenheit mit dem Volk Israel» heisst, kann der betreffende Artikel in der Kirchenverfassung der Protestantischen Kirche in den Niederlanden (PKN) besser gestrichen werden.

Versöhnung

Der Satzungssatz des Buches von Johan Snoek lautet: «Wenn Jude und Palästinenser das Antlitz des anderen als das eines Mitmenschen erkennen, dann wird die Nacht vorbei sein.» Das Antlitz des Juden ist durch die Schoa gezeichnet. Das Antlitz des Palästinensers durch die Nakba (die Katastrophe). Zwischen Schoa und Nakba gibt es einen qualitativen Unterschied: Vernichtung ist etwas anderes als Vertreibung. Beide gleichzusetzen bedeutete Auschwitz zu bagatellisieren und zu banalisieren. Deshalb die Nakba zu leugnen, bedeutete das reale Leid der PalästinenserInnen zu verkennen. Der Konflikt scheint unlösbar. Und er kann nicht gelöst werden, solange die zwei Erfahrungen einander gegenüber gestellt werden – und auch die Unvergleichbarkeit kann die Lösung nicht sein. Die einzige Lösung des Konflikts ist *Versöhnung*. Und Versöhnung erfordert einen schmerzhaften Lernprozess: nicht länger im Spiegel nur das eigene Leid zu betrachten, sondern auch das Leid des Anderen zu sehen. Es wird ein Prozess von langer Dauer sein.

Dass die Politiker, die jetzt das Sagen haben, diesen Prozess in Gang setzen werden, ist nicht zu erwarten. Es wäre schon viel, wenn sie sich zu einer Realpolitik durchringen würden, die sich traut, die Ideologie aussen vor zu lassen, und auf dieser Basis zu einem praktischen *modus vivendi* findet. Politik als die Kunst des Möglichen. Auf mehr wage ich im Moment nicht zu hoffen. ●

Dick Boer, em. Professor für moderne Kirchengeschichte in Amsterdam. Dieser Text ist zuerst in der Zeitschrift Junge Kirche erschienen. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung. (dboer@xs4all.nl)